

ELEA BRANDT

# Mutterschoß



  
Chaospony Verlag

\*\*\*

Dieses Buch enthält für manche Personen potenziell triggernde Inhalte. Um nicht zu spoilern, haben wir die verarbeiteten Themen auf der letzten Seite aufgelistet.

\*\*\*

Bitte nicht nachmachen: Die im Buch dargestellten medizinischen Versorgungsmethoden sind dem Wissen und den Handhabungen früherer Jahrhunderte nachempfunden. Einige davon haben sich inzwischen als schädlich herausgestellt.

\*\*\*

Copyright © Elea Brandt  
Copyright © 2021 dieser Ausgabe:  
Chaospony Verlag, Sandra Lina Jakob, Goethestraße 1, 55218 Ingelheim

Lektorat: Josephine Awgustow  
Korrektur: Anke Schlachter  
Umschlaggestaltung: Josephine Awgustow und Sandra Lina Jakob  
Satz: Sandra Lina Jakob  
Bildnachweise Coverhintergrund: [iStock.com/jimfeng](https://www.iStock.com/jimfeng) | [iStock.com/MikeyGen73](https://www.iStock.com/MikeyGen73)

Alle Figuren, Orte und Geschehnisse sind von der Autorin frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Orten, Begebenheiten oder tatsächlichen Ereignissen, lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Gedruckt in Polen.

ISBN: 978-3-947682-11-9

Mehr über uns: [Chaospony-Verlag.de](https://Chaospony-Verlag.de)

## PROLOG

Die Schreie wurden leiser. Was ein verzweifertes Brüllen gewesen war, verkam zu einem hilflosen Wimmern und verstummte schließlich ganz. Nmena hielt den Atem an und lauschte. Die Stille quälte sie mehr als die Schreie. Sie zog die Beine an ihren Körper, umklammerte sie mit den Armen und wartete. Irgendwo fiel eine Tür ins Schloss, Schritte verklangen – und dann war da nichts mehr.

Kalter Schweiß kroch in einem dünnen Rinnsal Nmenas Rücken hinunter und ließ sie frösteln. Sie sah ein schmerzverzerrtes Gesicht vor sich, in schierer Verzweiflung aufgerissene Augen. Blut, das über den Boden rann, Klingen, die sich in junges Fleisch bohrten. Nmena hatte die Frau nie getroffen und doch krampfte ihr das Mitgefühl den Brustkorb zusammen. Ob sie auch als Sklavin in den Besitz ihres Herrn gelangt war? Ob sie auch gehofft hatte, endlich ein besseres Leben führen zu dürfen als im Sklavenhaus, wo es nach Pisse, Dreck und Fäulnis stank?

Ein Schluchzen schüttelte Nmena und sie umklammerte ihre Knie noch fester. Sie war die Nächste. Bald würden ihre Schreie das Gebäude füllen.

Tränen rannen Nmena über die Wangen und tropften über ihr Kinn. Jetzt, wo sie hier saß und in die betäubende Stille lauschte, wünschte sie sich nichts sehnlicher, als in das grässliche Sklavenhaus zurückzukehren. Lieber teilte sie ein Zimmer mit einem Dutzend fremder Menschen und nahm die Schläge und Misshandlungen in Kauf, als hier zu sitzen und auf den Tod zu warten. Sie zweifelte nicht daran, dass die fremde Frau gestorben war. Diese Schreie ... Als wäre jemand bei lebendigem Leibe verbrannt.

Nmena presste die Lippen aufeinander. Sie war so glücklich gewesen, das widerliche Sklavenhaus zu verlassen und diese Kam-

mer beziehen zu dürfen. Das Bett besaß eine strohgefüllte Matratze und weiche Kissen, in die man sich im Schlaf schmiegen konnte, wie an reine Daunen. Sie hatte einen Nachttopf, um sich zu erleichtern, und Näharbeiten, um sich die Zeit zu vertreiben. Trotzdem, die Enge und Düsternis raubten Nmena den Atem. Außer einer Öllampe gab es kein Licht, keine Fenster und keine Sonne. Selbst Essen und Wasser wurden ihr durch eine Klappe gereicht wie einem Tier im Käfig.

Nmena lauschte angespannt. Die fremde Frau war nicht mehr zu hören. Es war totenstill. Gequält lockerte sie ihre Finger, die sie schmerzhaft fest ins Laken gekrallt hatte, und dehnte ihre Hände. Ihre Kehle fühlte sich trocken an, wie zugeschnürt. Sie hätte so gerne mit jemandem gesprochen, ausprobiert, ob ihre Zunge noch gehorchte.

Ein Schluchzen kroch ihre Kehle empor und verlor sich in der Leere ihrer Kammer. Was wollte ihr Herr von ihr, warum tat er ihr das an? Ein paar Mal war er hier gewesen, hatte mit ihr geschlafen und war wieder gegangen. Wortlos. Emotionslos. Als hätte er keinerlei Interesse an ihr.

Unbehaglich rutschte Nmena auf ihrem Bett hin und her. Hatte sie sich nicht ausreichend um ihn bemüht? Kam er deshalb nicht wieder? Was machte er mit den Frauen, die ihn nicht zu befriedigen wussten?

Wieder hörte sie die Schreie der Fremden in ihrem Kopf und zuckte zusammen. Da waren Schritte vor der Tür. Sie kamen näher. Nmena zitterte. Sie duckte sich, spannte die Muskeln an, zum Sprung bereit. Dann öffnete sich die Tür.

Er war es nicht. Es war eine Frau mit dunklem Haar, das im Licht ihrer Öllampe kupfern schimmerte, brauner Haut und großen, honigfarbenen Augen. Sie trug Leinengewänder in hellen Farben und kein Sklavenmal, das Nmena sehen konnte. Um ihren Hals hing ein Amulett aus Holz, verziert mit Federn, Knochen und getrockneten Blättern. Eine Kräuterfrau? Oder gar eine Priesterin? Nmena verstand nicht viel von den hiesigen Bräuchen der Stadt-

menschen, sie wusste nur das Wenige, das sie im Sklavenhaus aufgeschnappt hatte.

Die Kräuterfrau sagte etwas und ihre Stimme hörte sich freundlich an, obwohl die Sprache der Stadtmenschen in Nmenas Ohren immer hart und brutal klang, knirschend wie Steine, die man aneinander rieb.

Fragend musterte die Fremde sie und wiederholte ihre Worte, langsamer diesmal. Sie deutete auf Nmena, legte dann die Hand auf ihren Bauch. Nmena löste sich aus ihrer Starre, nickte und machte eine Handbewegung zu ihrem Mund, als würde sie essen. Heute Morgen hatte sie sich erneut erbrochen, die ganze Zelle roch noch danach, und ihr Magen fühlte sich flau an.

Die Frau schloss die Tür hinter sich, löste eine Tonflasche von ihrem Gürtel und reichte sie Nmena, die gierig daraus trank. Das kalte Wasser schmeckte angenehm säuerlich, nach Zitrone oder Orange, und auch ein wenig nach Kräutern. Während Nmena die Flasche leerte, ging die Frau vor ihr in die Hocke. Ihr Blick glitt über Nmenas nackten Körper, aber nicht gierig oder lüstern, sondern so, als suche sie nach etwas.

Sie deutete auf Nmenas Schoß. »Blut?«

Dieses Wort kannte sie und Nmena schüttelte den Kopf. Sie hatte schon lange nicht mehr geblutet. Viel zu lange, wenn sie darüber nachdachte. Sie fühlte einen kalten Stich in ihrer Brust. Ihre Schwester hatte sich auch jeden Morgen erbrochen, als sie ...

Nmena schluckte und deutete dann auf ihren Bauch. Die Frau nickte mit einem Lächeln – und Nmena glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Er hatte sie geschwängert. Sie, eine Sklavin. Er würde das Kind bestimmt nicht wollen. Er würde sie umbringen und das Kind ... Tränen stiegen Nmena in die Augen. Warum tat er ihr das an? Warum?

Mit einem Lächeln hielt die Frau Nmena ihre Hand entgegen. Unschlüssig ließ sie sich aufhelfen, ihre Knie zitterten so heftig, dass sie kaum stehen konnte. Ein Kind. Sie würde ein Kind bekom-

men. War die Frau deswegen hier? War sie eine Kundige, die ihr beistehen sollte? Oder würde sie dafür sorgen, dass sie das Kind verlor?

Die Frau deutete auf die Tür und Nmena folgte ihr zögerlich. Der Gang war schummrig, es gab kaum Licht, nur ein paar einzelne Öllampen. Ein fauliger Geruch hing in der Luft, eine Mischung aus Dreck, Schweiß und ... etwas Anderem, das Nmena nicht zuordnen konnte. Süßlich, aber stechend. Unter ihren nackten Füßen fühlte sie rauhen Stein, nichts an dieser Umgebung wirkte wohnlich.

Sie passierten drei weitere Türen, allesamt mit Schließriegeln und einer Durchreiche versehen – genau wie Nmenas Zimmer. *Du bist nicht die Einzige.* Panik presste die Luft aus ihren Lungen, sie konnte kaum atmen. Hinter einer dieser Türen befand sich die Fremde, die sie schreien gehört hatte. Irgendwo hier, in einer Kammer wie ihrer, allein, gepeinigt ... Bei allen Göttern, warum?

Die Kräuterfrau legte Nmena den Arm um die Schultern, lächelte sie an und sagte etwas. Ihre zweite Hand strich über Nmenas nackten Bauch. Der Impuls kam aus dem Nichts. Nmena stieß die Kräuterfrau beiseite und rannte los. Blindlings geradeaus, den Gang entlang. Die Frau hinter ihr schrie, rief ihren Namen. Nmena ignorierte sie. Das wochenlange Sitzen und Liegen hatte ihren Körper geschwächt, ihre Muskeln brannten, ihre Knie drohten einzuknicken. Trotzdem rannte sie weiter. Sie erreichte eine Treppe, hetzte hinauf, wäre fast gestolpert. Sie warf sich gegen die Tür und wurde vom einfallenden Tageslicht geblendet. Stöhnend blinzelte Nmena die Tränen hinfort. *Lauf weiter. Orientier dich.*

Eine leere Stube lag vor ihr, einige Sitzkissen gruppierten sich um einen Teetisch. Ein Gang führte nach rechts, aber da, da war die Tür nach draußen! Nmena sprintete los, hinter ihr erscholl die Stimme der Kräuterfrau. Die Haustür vor ihr sprang auf. Frische Luft. Tageslicht.

In vollem Lauf rannte Nmena direkt in den Mann hinein, der den Durchgang versperrte. Sie spürte die Kälte von Metall und sah ihr eigenes Gesicht, das sich verzerrt in einem polierten Brusthar-

nisch spiegelte. Dann wurde sie brutal im Genick gepackt und zu Boden geschleudert.

Ihr Kopf prallte auf die Holzdielen und sie keuchte schmerzgeplagt auf. Der Söldner stand über ihr, in der Hand seinen Säbel. Die Kräuterfrau schrie etwas, ihre Stimme klang sehr nahe, und der Mann trat einen Schritt zurück.

Nmena blinzelte, sie schmeckte Blut auf der Zunge. Vor ihr erschien das Gesicht der Kräuterfrau, die mit sanfter Stimme auf sie einredete. *Ich verstehe dich nicht!*, hätte Nmena am liebsten gebrüllt. *Ich weiß nicht, was du von mir willst!*

Wimmernd kniff sie die Lippen zusammen, ein Schluchzen schüttelte sie. Sie hob den Kopf, sah das Sonnenlicht, das durch die Tür hereinfiel, schmeckte den Staub der Straße.

Sie würde dieses Haus nie wieder verlassen.

## I.

Der Mann hatte die schönste Milz, die Shiran jemals gesehen hatte. Andächtig wog er das Organ in der Hand und ließ es dann in eine silberne Waagschale sinken. Seine Finger bebten. So weit war er noch nie gegangen.

Er griff nach der Öllampe, um sich etwas mehr Licht zu verschaffen und einen Blick auf das Objekt seiner Begierde zu werfen.

Die Nacht war hereingebrochen und schwere Vorhänge schluckten das Licht des fahlen Mondes. Die Luft in der Kammer war heiß und stickig.

Shiran rann der Schweiß über die Stirn, doch er konnte nicht riskieren, dass neugierige Blicke sein Treiben beobachteten. Die Toten gehörten Chras, dem Herrn des Blutes, niemandem sonst. Jeder Schnitt war ein Risiko.

Er trat an die Wasserschüssel heran und wusch sich die Hände bis zu den Ellbogen. Dreimal die Handoberfläche der rechten Hand, dann die der linken. Anschließend die Finger, deren Nägel er regelmäßig schnitt. Zuletzt die Handinnenflächen, die Zwischenräume zwischen den Fingern und die Unterarme.

Blutige Schlieren huschten über die Wasseroberfläche, während Shiran nach dem Leinentuch griff und die Hände abtrocknete, in derselben Reihenfolge, in der er sie gewaschen hatte. Mit einem tiefen Atemzug sog er die Dämpfe des Räucherwerks ein und verpasste sich an der Hand einen Schnitt, um das Blut in die goldene Räucherschale zu träufeln. Es zischte leise, als der rote Saft die glühenden Kohlen berührte.

»Mein Blut für dein Blut«, flüsterte Shiran andächtig und küsste das Amulett, das neben der Räucherschale lag. »Sarothe, Daimon der Dunkelheit, breite deinen Mantel über mich. Ibad, Daimonin

der Weisen, stille meinen Wissensdurst. Möge der Blutige seinen Blick abwenden und die Bedeutung meines Tuns begreifen.«

Shirans Atem ging schneller, als er das Blut feinsäuberlich abwischte und die Hand mit einigen Leinenstreifen verband. Das Herz pochte ihm in der Kehle. Das hier war kein harmloser Verstoß gegen die Gesetze der Kirche. Es war Ketzerei. Hochverrat.

Er wird es dir vergeben, schärfte Shiran sich ein und umklammerte die Tischplatte. Du erlangst Wissen. Und Wissen ist Stärke.

Erst jetzt wandte er sich den Gewichten zu, die feinsäuberlich neben der Waage aufgereiht waren, und seine Bedenken verfloßen.

Zehn Occa. Nein, das genügte nicht. Zwanzig. Dreißig. Ein Lächeln huschte über Shirans Gesicht. Das war außergewöhnlich! In keiner der vielen Niederschriften war je von einem so hohen Gewicht die Rede gewesen. Vielleicht war dies der Schlüssel zu jenem Rätsel, das ihn seit dem Ende seiner Ausbildung beschäftigte. Keiner seiner Meister hatte ihm je eine Antwort darauf geben können, wozu die Milz diente. Sie gehörte zu den zwölf Gefäßen, die das Herz mit Wasser und Luft versorgten, und gewiss war sie, wie alle Gefäße, an der Verdauung der Speisen beteiligt. Doch weder war sie mit der Mundröhre verbunden noch mit dem After oder dem Magen. Welche Rolle übernahm sie also?

Shiran griff nach einer Schreibfeder und notierte Größe und Gewicht in seinem Notizbuch. Es ärgerte ihn, dass das schwere Papier Blutspritzer abbekommen hatte. Jurak hätte wirklich vorsichtiger sein können, ganz abgesehen davon, dass er dem Toten beim Transport fast den Arm aus dem Gelenk gerissen hatte.

Der massige Sklave stand immer noch blass in seiner Ecke, den Blick abgewandt und die Schultern hochgezogen, als fürchtete er, er könne der Nächste sein, dessen Brustkorb Shiran mit einem Skalpell öffnete.

Wenn du dich weiter so ungeschickt anstellst, dachte Shiran, ziehe ich es in Erwägung.

Er ignorierte den Sklaven und wandte sich wieder dem Toten zu. Dessen Gesicht war unter einem weißen Tuch versteckt, verbarg die

hässliche Kopfwunde, wo ein brutaler Schlag seinen Schädel zertrümmert hatte. Obwohl Shiran die Wunde gereinigt und die Haut mit duftenden Salben eingerieben hatte, hing der stechend-süßliche Gestank des Todes schwer in der Luft und die ersten Fliegen sammelten sich auf dem Leinentuch. Shiran musste sich beeilen, wenn er das volle Potenzial seines Forschungsobjekts ausschöpfen wollte.

Er verscheuchte die Fliegen mit einer Handbewegung und tränkte das Tuch erneut in einer Schale mit Öl. Er hatte großes Glück gehabt, für gewöhnlich taugten die Leichen aus der Arena kaum für eine fundierte Untersuchung. Ihre Körper wurden von Raubtierklauen zerfetzt oder von Speeren oder kruden Klingen durchbohrt, doch diesmal hatte ein Streitkolben das Leben des Mannes beendet. Shiran betrachtete ihn nachdenklich. Zahllose Narben überzogen seinen sehnigen, sonnenverbrannten Körper, bewiesen, dass er viele Kämpfe überstanden hatte. Bis auf seinen letzten. Ob er stolz darauf wäre, im Tod noch von Nutzen zu sein?

Shiran seufzte und prüfte die Schale, in der er das wenige vergossene Blut aufgefangen hatte. Er wusste nicht, wer der Tote gewesen war, kannte weder seinen Namen noch den Grund, weswegen er in der Arena gekämpft hatte. Trotzdem würde er nicht zulassen, dass das Blut verloren ging, sodass dem Geist des Toten der Weg ins ewige Reich des Stierhäuptigen verwehrt würde. Das Blut war die Verbindung zu Chras, der Hort der Seele. Als Arzt war es Shirans Pflicht, das Blut für den Toten zu bewahren, damit seine Seele nicht verflog.

Er platzierte die Milz sorgfältig auf einer Platte und begann, sie mit einem scharfen Messer zu öffnen. Konzentriert zog er den Schnitt, nicht zu tief, um nicht ...

Krachend flog die Tür zum Behandlungszimmer auf. Shiran keuchte, das Skalpell entglitt ihm und bohrte sich tief in das weiche Gewebe.

»Du verdammter Bengel, hast du jetzt völlig den Verstand verloren?«

Shiran unterdrückte einen Fluch und drehte sich um. Meister Casal stand in der Tür, splinternackt, eine Öllampe in der Hand. Sein Anblick erfüllte Shiran mit Ekel. Dünne Haut spannte sich wie zerknitterter Leinenstoff über die Knochen seines Lehrmeisters, sein grauer Bart hing ihm ungepflegt auf die Brust und wirre graue Haarbüschel wucherten in seiner Schamgegend.

Mit fahrigem Schritten durchmaß er den Raum. Seine Stimme zitterte vor Erregung. »Was bei den Hörnern des Blutigen denkst du, dass du hier tust?«

Shiran presste die Lippen aufeinander und gab ihm keine Antwort. Bei Chras, sonst fiel der Alte wie ein Stein ins Bett, komplett berauscht vom Mohnsaft, den er wie Wasser soff. Warum nicht heute? Warum verdammt noch mal nicht heute?

Der Lichtschein der Öllampe erfasste die Instrumente und den toten Körper auf dem Behandlungstisch.

Casal stieß ein Keuchen aus. »Wer ist das? Woher hast du ihn?«

»Aus der Arena«, antwortete Shiran und warf einen wehmütigen Blick auf die zerstörte Milz auf dem Tisch. »Der Körper war noch intakt, ich habe ...«

Ein Aufschrei erstickte Shirans Worte, er taumelte unter Casals Ohrfeige zurück und stieß mit der Hüfte hart gegen den Tisch. Die Instrumente darauf wackelten, eine Flasche zerbarst auf dem Boden.

Fassungslos starrte Shiran seinen Lehrmeister an, so starr vor Zorn, dass er kein Wort hervorbrachte. Wie konnte es dieser widerliche alte Mann wagen, ihn so zu behandeln!

»Dummer Junge«, krächzte Casal, ein Husten schüttelte seinen dünnen Körper. »Du bringst uns beide noch an den Pfahl, ist dir das klar? Was hast du dir dabei gedacht?«

Shiran schwieg eisern und hob den Kopf, um auf seinen Lehrmeister hinabblicken zu können.

Casal war eine erbärmliche Gestalt. Abgemagert, mit unstemem Blick und spinnenartigen Fingern, die ständig in Bewegung schienen. Seine Nase triefte, seine Augen waren blutunterlaufen und

saßen so tief in den Höhlen, dass sie beinahe unter den buschigen schwarzen Augenbrauen verschwanden.

»Nichts?« Casal schnaubte. »Hab ich mir gedacht. Raus hier, verschwinde.«

»Meister, ich habe ...«

»Halt den Mund! Du kannst froh sein, dass du mir so nützlich bist, sonst würde ich dir sofort die Blutige Garde auf den Hals hetzen.«

Shiran schluckte. Der Alte log, das würde er nicht wagen. Er versuchte ihm Angst zu machen, mehr nicht. »Meister, ich habe alle Vorschriften befolgt, das Blut aufgefangen, ein Opfergebet gesprochen. Ich ...«

»Das hier«, fiel ihm Casal ungestüm ins Wort, »ist mein Haus, verstanden, und mein Behandlungszimmer. Du tust hier nichts ohne meine Erlaubnis! Und jetzt raus! Scher dich nach Hause!«

»Und er?« Shiran deutete auf die Leiche. »Was ist mit ...?«

»Ich kümmere mich darum.« Casal schwankte und musste sich an der Tischkante festhalten, um nicht einzuknicken. »Verschwinde jetzt, verdammter Nichtsnutz. Und morgen machst du die Schweinerei da sauber! Ich behandle hier meine Patienten, schon vergessen?«

Patienten. Shiran verzog höhnisch das Gesicht. Er tauchte die Hände noch einmal in die Waschschüssel, um sie vom Blut zu reinigen, dann griff er nach seinem Notizbuch und marschierte wortlos an Casal vorbei zur Tür.

»Shiran.«

Angespannt blieb er stehen und wandte sich um.

Casal fixierte ihn, sein Augenlid zuckte. »Du bist nichts ohne mich. Gar nichts. Vergiss das bloß nicht.«

Shiran sog scharf die Luft ein. Ein Schrei bahnte sich einen Weg seine Kehle hinauf, begleitet von einem zornigen Beben, doch er schluckte ihn hinunter. Irgendwann würde er dem Alten jede einzelne Beleidigung heimzahlen, jede Demütigung. Aber nicht heute. Nicht jetzt.

Mit zitternden Fingern drückte er die Klinke nach unten und durchquerte den Flur. Niemand begegnete ihm. In der Ferne hörte er, wie Casal Jurak anbrüllte, irgendetwas zerbarst auf dem Steinboden. Noch mehr Gebrüll. Für einen Moment verspürte Shiran Mitleid mit dem stummen Riesen, der sich nicht einmal gegen Casals Wortschwall zur Wehr setzen konnte. Andererseits war es ihm lieber, wenn er den Sklaven anschrie als ihn. Verdammt, wie hatte Casal ihn bemerkt? Er war so vorsichtig gewesen.

Shiran trat auf den Hof des Anwesens hinaus und genoss die kühle Nachtluft, die ihn wie eine willkommene Umarmung umfing. Er hielt das schweißnasse Gesicht in die Brise und atmete tief ein. Sein donnerndes Herz beruhigte sich langsam, das Zittern seiner Glieder ließ nach.

Es ist vorbei, schärfte er sich ein. Er wird dich nicht verraten. Es ist vorbei.

Behäbig durchquerte Shiran den Innenhof, ohne noch einmal zurückzusehen. Casals Villa hatte – genau wie der alte Arzt selbst – schon bessere Zeiten gesehen. Der Putz bröckelte von den Wänden, der metallene Zaun war von Rost überzogen und Unkraut wucherte in allen Ecken. Wie sein Besitzer verkam das Haus zusehends zu einem Schatten seiner selbst und träumte von schöneren Tagen.

Shiran schob das rostige Tor auf, das einen langgezogenen, hohlen Laut von sich gab, und trat auf die Straße hinaus.

So nah. So kurz davor. Warum bei allen Daimonen hatte sich der Alte nicht wie üblich seinem Rausch hingeeben? Shiran hätte die Leiche noch vor Sonnenaufgang verschwinden lassen können, eine Nacht hätte genügt, um ihm alles Wichtige zu offenbaren.

Frustriert trat er einen Stein zu seinen Füßen fort. So hatte er sich seine Lehrzeit beim berühmten Meister Casal sin Ordas wirklich nicht vorgestellt. Er hatte von außergewöhnlichem Wissen geträumt, von großen Fortschritten und bahnbrechenden Errungenschaften. Nicht davon, vor einem sabbernden alten Mann zu kriechen, der ihm nichts beizubringen vermochte.

Angespannt ließ Shiran seine Schultern kreisen, bis sie knackten. Um zu seinem Anwesen zu gelangen, musste er das halbe Sha-Nuri durchqueren, doch gerade kam ihm ein Spaziergang ganz recht.

Mit ausladenden Schritten machte er seiner Wut Luft, konnte das dumpfe Gefühl der Beklemmung aber nicht abschütteln. Über ihm ragte die Silhouette des Blutigen Palastes auf, der auf dem höchsten Punkt der Stadt thronte. Die Türme schimmerten verheißungsvoll im Mondlicht, zeichneten sich hart vor dem tintenblauen Himmel ab, und Shiran fühlte sich auf einmal winzig in ihrem Schatten. Fast schien es, als blicke Chras selbst auf ihn herab und strafe ihn für seinen Hochmut.

Mühsam wandte Shiran sich ab und senkte den Kopf. Irgendwann würde er auch dort oben sein, im Sha-Amin, dem Viertel der Reichen und Mächtigen. Dann würden andere zu ihm aufsehen, und nicht umgekehrt. Genau das verdiente er. Nicht weniger.

Hinter der nächsten Biegung riss ihn das pulsierende Leben in den Gassen aus seiner Melancholie. Aus Teestuben, Rauchkrauthöhlen und Tavernen drang Gelächter. Der Duft von schwerem Wein und Sharak schwängerte die Abendluft. Straßenmusiker erfreuten die Menge mit dem Klang von Zimbeln, Schellen und näselnden Flöten, an einer anderen Ecke jonglierte ein junger Mann mit brennenden Keulen. Der Geruch von frischem Fladenbrot und scharf gewürztem Fleisch ließ Shirans Magen rumoren und erinnerte ihn daran, dass seine letzte Mahlzeit viele Stunden her war. Im Vorbeigehen erstand er bei einer Garküche einen Lammspieß und schlenderte genüsslich kauend weiter.

Der Zorn ebte langsam ab, hinterließ eine schale Ahnung von Frust und Enttäuschung.

Der Spaziergang war eine gute Idee gewesen, er wollte nicht vor Wut kochend zu Hause ankommen. Niseth war die Letzte, an der er seine Launen auslassen durfte. Ihr Sorgen zu bereiten quälte ihn mehr als Casals Unfähigkeit.

Beiläufig warf er den Holzspieß seiner Mahlzeit auf den Boden und blieb stehen, als er ein bekanntes Gesicht erblickte. Ein alter

Mann mit langem, grauem Bart und schütterem Haupthaar schob einen hölzernen Karren vor sich her, der mit allerlei Kuriositäten beladen war: Federn, Steine, Tierschädel, Knochen, Säckchen mit Pulver und Flaschen mit bunten Flüssigkeiten.

Als der alte Dashan Shiran erblickte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. »Junger Herr, was für eine Freude.« Um seinen Hals hingen Dutzende Amulette, Schutzzeichen und Symbole, die klimpern, als er sich vor Shiran verneigte. »Darf ich Euch behilflich sein?«

Shiran betrachtete interessiert die Auslage und nickte. Seine Finger glitten über einen präparierten Katzenschädel, in den altbrijadische Schriftzeichen eingebrannt waren, unter anderem die Symbole für »Leben« und »Ewigkeit«.

»Wenn ich so vermessen sein darf, Euch einen Rat zu geben, junger Herr.« Dashan lächelte zahnlos. »Seht Euch diese Beutelchen an. Asche von den speienden Bergen aus dem Osten und Nachgeburt eines Elefanten, zu Pulver gemahlen. Ein Geschenk an Ugdha, den Daimon der Wildnis. Er stärkt den Körper bei Gebrechen und obendrein auch die Manneskraft.«

Shiran wog einen der Beutel in der Hand. Es war schwer, in Ghor-el-Chras einen guten Fetischkrämer zu finden. Die meisten waren Scharlatane, die wirkungslose Pulver und Knochen zu horrenden Preisen verkauften, doch Dashan hatte Shiran noch nie enttäuscht. Er kannte die Namen Hunderter Daimonen und die Wirkung all ihrer kultischen Opfergaben. Ein Wissen, um das Shiran ihn beneidete. »Wie viel wollt Ihr dafür?«

»Acht Sherkai, weil Ihr es seid, junger Herr«, erwiderte der Alte und verbeugte sich. »Ihr werdet sehr zufrieden sein.«

»Acht?« Shiran stieß scharf die Luft aus. »Ihr wollt mich ruinieren.«

»Mitnichten, junger Herr, mitnichten. Erstklassige Qualität, das verspreche ich Euch. Ihr kennt mich. Ich würde Euch niemals übervorteilen.«

»Vier, mehr kann ich Euch nicht geben.«

»Vergebt einem Sohn der Unwürdigkeit, junger Herr, aber vier, das ist unmöglich. Da ich Euch so schätze, sagen wir sechs und ich gebe Euch noch diesen Beutel dazu. Falkenklauen und getrocknete Ziegenleber zu Ehren der stürmischen Erazem. In Wasser gerührt und getrunken verleiht es Mut und Durchhaltekraft.«

Shiran grübelte. Sechs Smerkai waren ein üppiger Preis. Andererseits, wenn die Toniken wirkten, würden sie ihm ein Vielfaches davon einbringen.

Ein guter Arzt, hatte sein Vater immer gesagt, vereint sein Wissen mit der Gnade jenseitiger Mächte.

»Einverstanden.« Shiran schlug ein und griff ins Innere seines Mantels, wo er seinen Geldbeutel verborgen hatte, um ihn vor Taschendieben zu schützen.

Ugdha, Daimon der Wildnis. Er beschloss, sich den Namen einzuprägen.

Da jeder Straßenzug, jede Zunft und jede Familie in Ghor-el-Chras eigene Daimonen verehrte, kam es ihm wie eine Lebensaufgabe vor, sie alle zu kennen. Der Glaube an Chras, den Gott des Blutes, mochte das Leben in der Stadt bis in den letzten Winkel durchdringen, doch im Alltag der Menschen waren es die Daimonen, deren Schutz man erbat. Es wurde toleriert, solange sich die Verehrung nicht zu einem Kult auswuchs. Denn nichts wurde in Ghor-el-Chras schlimmer bestraft als Ketzerei und Verrat am blutigen Gott.

Für einen Moment verknötete sich Shirans Magen und der halb verdaute Lammspieß stieg ihm sauer in die Kehle. Vielleicht hatte Casal recht, vielleicht waren seine Handlungen töricht und ketzerisch gewesen. Er sollte es bleiben lassen und sich auf jene Studien konzentrieren, die keine Arbeit an toten Leibern erforderten. Aber wie sollte er so an neue Erkenntnisse gelangen? Er sah keinen Zugewinn darin, ständig nur alte Schriften zu wälzen und Theorien zu spinnen, er wollte sein Wissen in die Tat umsetzen. Das Studium an Tierkadavern erschien ihm dabei plump und unsinnig – wieso sollte der Mensch als Chras' edelste Schöpfung irgendeine

Ähnlichkeit mit Schweinen, Gnus oder anderem Getier aufweisen?  
Allein der Gedanke kam ihm absurd vor.

Dashan verneigte sich tief vor ihm und steckte die Münzen in seine Geldkatze. »Ich danke Euch vielmals, junger Herr. Mögen Chras und alle Daimonen ihre schützende Hand über Euch halten.«

Shiran lächelte und verstaute die Säckchen in einer Tasche seines Gewands. Er verabschiedete sich von Dashan, versprach, bald wiederzukommen, und setzte seinen Weg fort.

Er passierte das Badehaus und schließlich auch die Kamelzucht der Familie sin Zurach. Der vertraute Geruch von Dung und Stroh und das Blöken der Tiere erinnerte Shiran daran, dass er fast zu Hause war.

Sein Anwesen war um ein Vielfaches kleiner als das Casals und nur eine bescheidene Hütte verglichen mit den prächtigen Villen im Sha-Amin. Trotzdem war es seines, und darauf war Shiran stolz. Es hatte ihn ein beträchtliches Vermögen gekostet, das gesamte Erbe, das sein Vater ihm hinterlassen hatte, doch das war es wert.

Zwei Palmen und eine knorrige Akazie säumten den Weg zur Haustür, die Vorhänge in den Fenstern flatterten in der Abendbrise und Shiran wehte der Duft der Zitronenbäumchen in die Nase, die Niseth auf der Dachterrasse gepflanzt hatte. Noch ehe er die Tür erreichte, wurde sie ihm bereits geöffnet. Ifeba warf sich der Länge nach vor ihm auf den Boden und nahm ihm anschließend die Schuhe und den staubigen Umhang ab.

Ohne die Sklavin zu beachten, durchquerte Shiran den Eingangsbereich. »Niseth?« Er schob den Perlenvorhang auseinander, der in den Teesalon führte. Der Raum war menschenleer, nur eine einzelne Öllampe flackerte auf dem Tisch.

»Eure Gattin begab sich bereits zu Bett«, sagte Ifeba mit einer Verbeugung. »Sie fühlte sich nicht wohl.«

Ein sorgenvoller Stich bohrte sich in Shirans Brust. »Was soll das heißen?«

»Sie klagte über Übelkeit, Herr. Und ein Brennen im Magen.«

»Hat jemand nach ihr gesehen?«

Die Sklavin schluckte und senkte kleinlaut die Stimme. »Nein, Herr, die Herrin meinte, das sei nicht ...«

Unwirsch schob Shiran sie beiseite, murmelte einen Fluch und stürmte dann die schmale Treppe nach oben. Die Tür zum Schlafzimmer war nur angelehnt, sodass er sie lautlos aufschieben konnte. Im Zimmer duftete es nach Minze und Zitrone. Nasse Tücher vor dem Fenster erzeugten eine angenehme Temperatur und die offene Tür brachte die Luft zum Zirkulieren.

Auf Zehenspitzen schlich Shiran zum Bett und ließ sich vorsichtig darauf nieder. Niseth, nur in ein hauchdünnes Nachthemd gehüllt, rekelte sich im Schlaf, schien ihn aber nicht zu bemerken. Sacht strich er mit den Fingerspitzen über ihre Hüfte und ihren kugelrunden Bauch. Er glaubte zu spüren, wie das Leben darunter pulsierte. Der neunte Mond war bereits angebrochen, es würde nicht mehr lange dauern bis zur Niederkunft. Wärme füllte seinen Brustkorb und er musste dem Drang widerstehen, Niseth an sich zu ziehen und ihr einen Kuss zu geben. Stattdessen begnügte er sich damit, ihr sacht über das weiche, kastanienbraune Haar zu streichen. Sie war so wunderschön, so ... perfekt. Für Shiran hatte es nie eine andere Frau gegeben, keine hatte ihn je so verzaubert wie Niseth. Ihre dunkelbraune Haut war makellos, ihr schwarzes Haar floss wie Seide um ihre Schultern und jede ihrer Bewegungen war von unvergleichlicher Anmut – nicht einmal der runde Bauch konnte daran etwas ändern.

»Shiran?« Niseth blinzelte und drehte sich auf den Rücken. Ihre Stimme klang rau vom Schlaf. »Wo warst du so lange?«

»Viel zu tun«, antwortete er sacht und drückte ihr nun doch einen Kuss auf die Stirn. »Geht es dir gut? Ifeba meinte, du ...«

Niseth winkte ab und schmiegte sich ins Kissen. »Nur das Übliche. Mein Magen brennt wie Feuer, jeder Bissen ist eine Qual und mein Rücken tut weh.« Sie lächelte dünn. »Die Bürden der werdenden Mutter.«

Shiran nickte und atmete kaum hörbar aus. Er war überfürsorglich, das wusste er selbst. Niseth hatte eine hervorragende Heb-

amme und auch Meister Kherab, die größte Koryphäe im Bereich der Geburtsheilkunde, hatte keine Bedenken zu ihrer Schwangerschaft geäußert. Es gab keinerlei Grund, sich Sorgen zu machen. »Dann ist ja gut«, murmelte er und streichelte Niseth sanft über die Wange. »Schlaf ruhig weiter.«

»Bleibst du hier?«

Er lächelte und küsste sie sacht auf den Hals. »Natürlich. Ich bin gleich bei dir.«

Er streifte die staubigen, nach Alkohol und Kräuterbalsam riechenden Kleider ab und legte sie sorgfältig in einen Wäschekorb, ehe er sich das Gesicht und die Hände wusch, mit Natron gurgelte, um seinen Atem frisch zu halten, den aufgesteckten Dutt löste und sich dann zu Niseth ins Bett legte. Er schmiegte sich gegen ihren Rücken, vergrub das Gesicht in ihrem Haar und schlang die Arme um ihren Leib, um noch einmal ihren Bauch zu streicheln. Seine Lippen suchten Niseths Nacken und bedeckten ihn mit Küssen, bis sie wohligh stöhnte und Shiran ein Lächeln aufs Gesicht zauberte.

Die Arbeit für Casal war lästig und lähmte seine Karriere, doch für Niseth und das Kind würde er jedes Opfer in Kauf nehmen. Sie war das größte Glück in seinem Leben, mehr, als er je zu träumen gewagt hätte.

Die Gefühle überwältigten ihn für einen Moment und er schloss die Augen, um sie zu genießen. Seine Finger glitten über Niseths Hüfte und streichelten ihren warmen Bauch.

Er zuckte zusammen, als er eine Bewegung spürte. Ein zaghaftes Stupsen unter seiner Hand, als dränge etwas von innen gegen Niseths Haut.

Niseth wandte den Kopf und schmiegte ihre Wange gegen Shirans. »Dein Sohn sagt hallo.«

Shirans Augen weiteten sich. »Dann ist es wahr? Es wird ein Junge?«

»Meister Kherab ist ziemlich sicher. Er hat die Innereien befragt und eine klare Antwort erhalten. Außerdem rundet sich mein Bauch auf der rechten Seite mehr und Kherab findet, ich würde

unter der Schwangerschaft aufblühen.« Sie gluckste. »Er sagt, Jungen geben Schönheit, Mädchen nehmen sie.«

»Als könnte dir jemand die Schönheit nehmen.« Shiran küsste ihren Nacken und fuhr mit der Hand ihren nackten Oberschenkel entlang bis unter ihr Nachthemd. Eine Gänsehaut folgte seiner Berührung.

Niseth brummte leise. »Quäl mich nicht so.«

»Wer spricht denn von quälen? Ich will, dass du dich entspannst.«

»Ist das dein ärztlicher Rat?«

Er nickte todernt. »Voll und ganz.«

»Dann mach weiter.«

Seine Finger glitten tiefer, suchten die Hitze zwischen ihren Schenkeln. Ein Beben ging durch Niseths Körper, Shiran spürte die Vibration an seiner Brust.

Er drängte sein eigenes Verlangen zurück, konzentrierte sich ganz auf Niseth. In den letzten Wochen hatten sie nicht mehr beieinandergelegen, ihre Fülle und ihr Unwohlsein hatten es nicht zugelassen und die Hebamme hatte davon abgeraten, um das Ungeborene nicht durch die Erschütterungen zu schädigen. Doch jetzt spürte Shiran deutlich, wie sehr Niseth sich nach seiner Berührung sehnte.

Sie keuchte auf, als er mit den Fingern ihre geschwollene Perle umspielte, ihr erst langsam, dann immer schneller Lust verschaffte. Es faszinierte ihn, wie diese eine, winzige Bewegung einen solchen Sturm verursachen konnte. Niseths Atem ging schneller, ihr Körper streckte sich, ein Stöhnen entrang sich ihrer Kehle. Kurz hielt Shiran inne, um ihr das Nachthemd abzustreifen und ihre vollen Brüste zu liebkosen. Er mochte, wie sie sich anfühlten, jetzt, wo sie prall mit Milch gefüllt waren. Mit den Fingerspitzen umspielte er ihre Knospen, spürte die Gänsehaut, die seinen Berührungen folgte, und schließlich, wie sich ein feuchter, warmer Film über seine Finger legte.

Überrascht hielt er inne und Niseth stieß einen verschämten Laut aus. »Tut mir leid. Ranja sagt, das kann passieren, wenn ...«

Shiran lachte weich. Demonstrativ leckte er sich die Finger ab und zog Niseth erneut in seine Umarmung. »Was für meinen Sohn gut ist, kann mir kaum schaden.«

Niseth gluckste. »Du bist ein Narr.« Unverwandt wurde sie ernst und sah sich zu Shiran um. »Hör zu, du musst das nicht tun. Ich bin ...«

»Shhht.« Er strich ihr das Haar zurück, küsste sie auf den Nacken und ließ die Hand erneut zwischen ihre Schenkel gleiten. »Ich war noch nicht fertig.«

Sie stöhnte genüsslich, als er zwei Finger in sie schob, die feuchte Wärme aufnahm und sie dann weiter stimulierte. Er sog ihren Duft ein, presste die Lippen auf ihren Hals und liebte ihn mit der Zunge. Bei Chras, wie konnte Niseth glauben, dass die Schwangerschaft ihn davon abhalten würde, sie zu begehren? Das Gegenteil war der Fall.

Er flüsterte ihr lustvolle Worte ins Ohr, küsste ihre Schulter und leckte den Schweiß von ihrer Haut.

Sie erbebt unter ihm, legte den Kopf zurück, suchte seine Lippen und rang ihm einen heftigen Kuss ab. Ihr Atem wurde schneller, sie keuchte seinen Namen, spornte ihn an weiterzumachen. Er gehorchte ihr, streichelte sie weiter, ließ sich von ihrer Lust mitreißen.

»Hör nicht auf«, stöhnte sie leise, »hör nicht auf, bitte, ich ...«

Ein Schrei entrang sich ihrer Kehle, ein Beben durchzuckte ihren Körper. Sie bäumte sich auf, suchte noch einmal Shirans Lippen, dann hielt sie keuchend seine Hand fest. Er legte sie auf ihren Bauch, spürte, wie er sich darunter verhärtete, gefolgt von einer kurzen, krampfartigen Welle, die rasch verflog.

»Gut so?«

Niseth nickte mit einem Lachen. Er spürte ihren donnernden Herzschlag unter sich und ihren heftigen Atem. Ihr Körper hatte einen schweißnassen Abdruck in den Laken hinterlassen und an ihren Brüsten klebte immer noch Milch. Der Anblick erregte Shiran mehr, als er zugeben wollte.

Niseth schmiegte die Wange gegen seine und er nahm sie in den Arm. »Das habe ich wirklich gebraucht«, flüsterte sie. »Wäre ich nicht so schrecklich unförmig, wäre ich schon vor Nächten über dich hergefallen.«

»Rede doch mit mir«, erwiderte Shiran sanft. »Ich bin dir immer gern zu Diensten. Vor allem auf diese Weise.«

Sie küssten sich lange und Niseth umfing Shirans Kinn sacht mit der Hand. Ihre Lider schlossen sich begehrllich. »Willst du, dass ich ...?«

Shiran schüttelte den Kopf. »Ich habe das sehr genossen, glaub mir. Du bist mir nichts schuldig.«

Sie lachte und schmiegte sich an ihn, die Hand wieder auf ihren Bauch gelegt. »Denkst du, er nimmt uns das übel?«

»Bestimmt nicht. Ich bin mir sicher, er will nur das Beste für seine Mutter. Genau wie ich.«

Sie blinzelte und sah zu ihm auf. Ihre Wangen waren leicht gerötet, genau wie ihre Lippen, und ihr Anblick jagte eine Hitzewoge durch Shirans Körper bis tief in seine Lenden. Er schüttelte sich. Reiß dich zusammen.

Niseth drückte ihre Lippen kurz auf seine und schenkte ihm einen tiefen Blick. »Ich liebe dich, Shiran.«

Ihre Worte erzeugten einen Sturm der Gefühle in seinem Brustkorb, ließen sein Herz vor Freude schneller schlagen. »Ich dich auch«, raunte er leise und hatte den Eindruck, dass die Worte seine wahren Empfindungen gar nicht zum Ausdruck bringen konnten. Es war viel mehr als Liebe. Niseth war sein Leben.